Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 13 (1909-1910)

Heft: 10

Artikel: Die stillen Gewalten : Erzählung [Fortsetzung]

Autor: Zahn, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

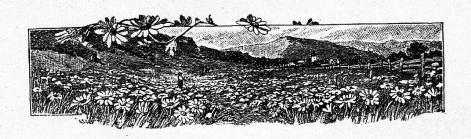
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sommerbild.

Ich sah des Sommers letzte Rose steh'n, Sie war, als ob sie bluten könne, rot; Doch sprach ich schauernd, im Vorübergeh'n: So weit im Ceben, ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag, Nur leise strich ein weißer Schmetterling; Doch ob auch kaum die Luft sein flügelschlag Bewegte, sie empfand es und verging.

friedr. Bebbel.

Die stillen Gewalten.

Erzählung von Ernst Zahn. (Fortsehung.)

In diesem Jahre starb Hans Georg Brennwald. Er war wie zermorscht gewesen. Aber sein Haus stand fester denn je. Kaspar Brun hielt die Zügel. Er wurde innerlich freier, als er sich unumschränkter Herr alles dessen wußte, was ihm von des Onkels Seite gekommen war. Sein Einfluß auch im öffentlichen Leben der Stadt wuchs. Man nannte seinen Namen oft. er aber immer mehr ins Leben hineingezogen wurde, verschloß er auch sein Haus nicht mehr wie früher. Er hatte von jeher Sinn für alle schönen Künste gehegt, interessierte sich für Malerei und Musik und ebenso sehr für Literatur. Im Verkehr mit den Altbürgerfamilien traf er auf eine ganze Anzahl Männer und Frauen, die den gleichen Liebhabereien huldigten. Sie be= gannen einen Kreis zu bilden und trafen sich an einem Abend jeder Woche auf dem Lindenberg. Sie waren eine beachtenswerte Gesellschaft, in den Umgangsformen umftändlich und altväterisch, die Jungen wie die Alten, ver= bindlich und doch seltsam zugeknöpft, alles kluge, hochgebildete Menschen, die doch nicht mit ihrem Wissen prahlten, im Außern tadellos und doch merk= würdig einfach in Sitte und Gewand. Alle waren im Grunde viel mehr als sie schienen. Sie kamen ohne Wesen still in die Stuben, sagen aufrecht auf ihren Stühlen, hatten in der Art, wie ihre Hände die Dinge faßten, etwaß Zimperliches, aber es war ein Vergnügen, gerade diese gepflegten, schwerer Arbeit ungewohnten, alles Unsaubere scheuenden Hände und die seingeschnitztnen Gesichter zu betrachten. Dann und wann setzte sich eine der jungen gemessenen Damen ans Klavier, und ein weißköpfiger Herr nahm die Violine. Sie spielten, anspruchlos im Auftreten, und doch wie Künstler spielen. Oder eine der Frauen, von denen mehrere noch die Schmachtlocken lang vergangener Jahre trugen, nahm den Platz der jungen ein und ließ unter leisen, etwas müden Fingern und doch mit tiesem Verständnis die Komposition irgendeines ein wenig veralteten, einst hochangesehenen Meisters wieder lebendig werden. Die jungen Männer neigten mehr der Literatur zu. Es wurde vorgelesen, Klopstock, Prosa des alten Vieland, mit Vorliebe Goethe; aber manchmal scheuten sie sich auch nicht, den groblachten Gotthelf hervorzunehmen, und es war ergötzlich zu sehen, wie sie ohne falsche Empfindsamkeit über seine Derbheiten hinweggingen.

Rordula kam gewöhnlich spät zu diesen Abendgesellschaften; denn sie überwachte das Zubettgehen ihrer Kinder selbst und stieg erst aus den Schlafzimmern nach den Gesellschaftsräumen, wenn sie die Kleinen im Schlummer
wußte. So hatte es sich von selbst ergeben, daß Frau Klementine die Gäste
empfing. Kordula aber setze sich, als wäre sie selbst nur ein Gast, im Laufe
des Abends geräuschlos, vielleicht ein wenig scheu unter die andern. Es
mochte daher rühren, daß man ihr unwillfürlich fremder begegnete als ihrem
Wanne und seiner Mutter. Daher vielleicht! Kordula konnte nicht dafür,
daß sie mit leisem Herzklopsen sich der Tür des Musikzimmers näherte, konnte
nicht dafür, daß sie sich in dem Kreise nicht recht behaglich sühlte. Und doch
war man freundlich mit ihr, nie stolz, nie verletzend, ein wenig kühl nur.

Einer war, der an diesen Abenden genau fühlte, was Kordula bewegte. Das war ihr Mann. Er wußte, daß mit ihr etwas in Zimmer trat, was sich irgendwie nicht in den Kahmen der übrigen fügte. Sie verstand sich zu benehmen, war liebenswürdig, heiter, hatte etwas Gewinnendes in Wort und Ton. Nur — manchmal trug sie ein Band, das ein wenig grell war, ein wenig auf den Schein; manchmal heftete sie sich die unechte Vorstecknadel an, die ihr Jungser Appert einmal geschenkt, und manchmal lachte sie etwas laut oder bewies durch eine Bemerkung, die sie in irgend ein Gespräch schob, daß sie die Sache, von der man handelte, diese natürliche Sache, um die jeder Gebildete wissen mußte, nicht — verstand. Kaspar wurde heiß in solchen Augenblicken. Es kam über ihn, den Kücken herauf, in die Wangen, bis in den Schädel. Er mußte sich nachher mit dem Taschentuch über die seucht gewordene Stirn fahren.

Auch Kaspar Brun suchte manchmal den Lindengang unten im Park auf, von wo aus man auf den See sah. Aber er schritt nicht auf und nieder. Er setzte sich auf eine der Bänke und blickte hinaus. Auch nach der Staffelgasse,

wo er gewohnt, und von wo er seine Frau geholt hatte! Und bald sah auch er mehr mit den Augen seines Innern, als mit den leiblichen Augen. In seinem steifen, maschinenhaften Körper verbarg sich eine stolze, hochfliegende, starke Seele. Seine Wünsche gingen weit, und seine Hoffnungen stiegen nach Sternen; aber was er erreichte, machte ihn nicht hochmütig und stärkte einzig seine Selbstzufriedenheit. Und er konnte sich zufrieden sagen, daß er allzeit seine Pflicht getan, und sich seiner Erfolge freuen. Nur in etwas begriff er sich selbst nicht mehr, in einer Vergangenheit. Er grübelte und grübelte, um sich zu erinnern, welche Empfindungen ihn beseelt, als er — seine Frau heim= Allmählich legte er es sich wieder zurecht: damals war ihm das Leben verschlossen, hoffnungsloß gewesen und — und die Liebe des anmutigen Mädchens hatte ihm die Eintönigkeit seines Daseins verklärt. Richtig — so war es gewesen! Aber — wie hatte er die Hoffnung so ganz verlieren, wie blind dafür sein können, daß Kordula anders war als er selbst und die Menschen, an die er gewöhnt gewesen? Hier lag etwas, was er nicht mehr begriff. Sein Leben war jetzt reich; es fehlte ihm die damalige Verlassenheit, um sich selbst noch zu verstehen.

Kaspar Brun seufzte; er verhehlte sich nichts. Etwas war noch in seinem jezigen Leben, was ihn unbefriedigt ließ. Aber er sagte sich ebenso offen und ehrlich, daß niemand als er selbst an dem schuld hatte, was jezt war. Er hatte sich sein Leben selbst gestaltet, niemand als er hatte die Folgen zu tragen.

Wenn er eine Weile so spintissiert hatte, erhob er sich, legte die Hände auf den Rücken und ging zum Hause zurück. Sein blasses Gesicht mit den zwei Vartansähen, die ihm ein wenig das Aussehen eines englischen Predigers gaben, verlor seine Nachdenklichkeit, je mehr er sich jenem nahte. Wenn er manchmal Kordula traf, die mit den Kindern spielte, legte er den Arm um ihre Hüfte und sprach liebevolle Worte zu ihr wie in der Brautzeit, ein wenig linkisch, aber voll Sifers, ein warmes Herz zu zeigen. Es blieb immer mehr sein sichtliches Bemühen, Kordula jede liebevolle Rücksicht zu zollen. Sebenso-viel ruhige, fürsorgliche Freundlichkeit empfing diese von seiner Mutter. Und doch schien es Frau Klementine, je länger je mehr, als ob mit Kordula etwas Fremdes im Hause wäre. Dergleichen Herzenzregungen haben ihre unendlich seinen, kaum erkennbaren Wurzeln. Vielleicht kam Frau Bruns Erkenntnis von allerlei kleinen Beobachtungen her, die sie am Sohne machte, vielleicht war es nur ihr eigenes unbestimmtes Gefühl. Aber auch sie — allmählich gestand sie es sich erst — häte Kordula jest lieber gemißt.

Mutter wie Sohn waren pflichttreue Menschen. Sie hüteten sich ängstlich, diese innersten, ihnen selbst in ihrer Häßlichkeit bitteren Gedanken, zu verraten. Nur — die Feinfühligkeit auch der stärksten Menschen ist größer als ihre Selbstbeherrschung. So konnten weder Frau Brun noch Kaspar es wehren, daß nach wie vor Kordulas rasche Natürlichkeit, mit ihrer eigenen Burückhaltung verglichen, sie unangenehm berührte. Nicht immer konnte Raspar ein Stirnrunzeln verbergen, nicht immer Frau Brun das Rot des Unwillens niederzwingen, das ihr ins Gesicht steigen wollte, nicht immer endlich meisterte jedes seine Stimme so, daß nicht eine leise Schärse oder Härte in ihr mitklang. Kordula aber ihrerseits sing an, alle diese kleinen Zeichen des Mißfallens zu sehen und zu hören. Es ergriff sie manchmal ein plötzlicher Schrecken, eine Art Verzagtheit: Was hast du an dir, daß du ihren Unwillen erregst? Sie begann ängstlich die Mienen Kaspars und seiner Mutter zu beobachten. Ihr Wesen verlor seine Unbefangenheit. Manchmal gruben sich nachdenkliche, kummerhafte Falten in ihre Stirn und gaben dem Gesicht einen veränderten, entstellenden Ausdruck.

Keines von den Dreien konnte dafür. Etwas Unbestimmtes vergiftete den Frieden ihrer Tage. Hie und da legte sich eine kleine Gereiztheit in ihren Verkehr. Sie ließen sie nicht aufkommen, waren zu wohlmeinend und gut erzogen. Aber es war — es war kein rechtes Glück, bei keinem von ihnen.

VI.

Rordula Brun hatte mit Hilfe der Kinderfrau die Kleinen zu Bett gebracht. Sie ging noch einmal durch die beiden Schlafzimmer, die an das große andere stießen, das sie selbst mit ihrem Gatten teilte. Bon Bett zu Bett ging sie. Die beiden Mädchen schließen schon. Nur der kleine Hand Georg hatte die dunkeln Augen noch weit offen. Er glich seinem Bater auß Haar, war ein schönes Kind und von weichem Stoff, anhänglich und klug. Er schmeichelte der Mutter, wollte sie nicht von sich lassen, und sie wäre am liebsten bei ihm geblieben. Allein unten waren Gäste. Man wartete aus sie. Sie streichelte den Knaben mit ihren hageren durchsichtigen Händen und erklärte ihm, warum sie gehen müsse. Dabei war eine tiese Beklommenheit in ihr und trieb ihr die Tränen in die Augen. Sie verbarg sie dem Kinde, küßte es und trat in ihre eigene Stube. Sie ordnete sich ihr Haar und prüste noch einmal den Sit ihres schwarzen Spitzenkleides, aus dem weiß und sein die schöne, weiche Haut des Halses und der Arme schimmerte. Dann stieg sie über die Treppe nieder.

Musik klang aus dem Zimmer, auf das sie zuschritt. Sie lauschte; wieder, wie immer, klopste ihr das Herz von einer unerklärlichen Befangenheit. Waren nicht die drinnen freier, wenn sie nicht dabei war? Aber sie
nahm sich zusammen. Sie durfte diese Gedanken nicht auskommen lassen!
Nun lächelte sie. Dieses Lächeln war mühsam; es war, als ob sie noch rasch
vor der Tür ein Schmuckstück angelegt, um damit zu gefallen. Als sie behutsam eintrat, um die Musizierenden nicht zu stören, wendeten sich einzelne
Köpfe nach ihr. Die kleine, wohlwollende, alte Frau Gesner nickte ihr zu,
eine andere, die stolze Frau Moralt, die erst seit kurzem zu Kaspars Abenden
kam, rümpste die Nase. Kordula schritt zu einem schemelartigen Stuhle, der
nahe dem ihrer Schwiegermutter stand. Frau Brun fragte leise und freund-

lich, ob die Kinder schliefen, und einige in der Nähe sitzende Leute tauschten mit Kordula stumme Grüße. Jetzt erst achtete sie auf die Musizierenden. Am Klavier saß ein junges Mädchen, das sie noch nie gesehen hatte. Der alte Stadtsäckelmeister und Oberst Kramer mit dem seidenweichen, weißen Haar, den ebenso weißen dichten Brauen und der altmodischen hohen Halsbinde strich die Geige. Er spielte noch immer wie ein Junger, voll Kraft, voll tiefen musikalischen Bedürfnisses. Es schien Kordula, so unmusikalisch sie war, daß heute auch die Ausführung des Klavierparts eine ungewöhnlich gute sei. Kaspar, ihr Gatte, saß neben der Klavierspielerin und wendete ihr Es fiel Kordula kaum auf. Sie nahm es nur so im Vorbei= die Blätter.

sehen zur Kenntnis.

Die Musik klang in das dämmrige Zimmer, die getragene, süße Stimme der Geige, dann, wie perlendes Waffer ein sanft gleitendes Boot umwogt, die Töne des Klaviers. Kordula geriet in eine Stimmung froher Selbst= vergessenheit. Sie saß andächtig unter den andächtigen Menschen. Nach einer Weile streifte sie, sich weiter umsehend, dies und jenes Gesicht: das bartlose, starkknochige des Dekans Pestalozzi, das bleiche, schmale, langweilige des Fräulein Wertmüller. Dann kehrten ihre Blicke zum Klavier zurück. Und plöglich überraschte sie eine Entdeckung, fiel ihr die Haltung der beiden am Klavier sitzenden Menschen auf. Sie hatten beide jene unnachahmliche, eigen= artige Steifheit des Nackens, jene ein wenig lächerliche, ein wenig linkische Standeseigentümlichkeit, die doch wiederum irgendwie wie ein Vorzug war. Es war, was Jungfer Appert einen Stock im Rücken tragen hieß, und es fiel bei den beiden am Klavier Sitzenden besonders auf, weil sie sich einander so nahe waren. Der Gedanke drängte sich Kordula blitartig auf, wie wohl die zwei zueinander paßten, das Mädchen dort und — Kaspar.

In diesem Augenblick schloß das Musikstück. Während die Zuhörer Beifall klatschten, legte der Säckelmeister sein Instrument beiseite. Die Kla= vierspielerin saß noch eine kurze Weile mit gesenktem Kopfe da, auch Kaspar Brun rührte sich nicht. Er schien mit der neben ihm Sitzenden sich leise, wohl über ihr Spiel, zu unterhalten, und sie vergaßen beide scheinbar die übrigen. Da stand das häßliche Fräulein Wertmüller auf und trat zu ihnen. Kaspar drehte sich um, und als er seine Frau erblickte, sagte er ein paar Worte zu dem jungen Mädchen, und sie kamen beide auf Kordula zu. Das Mädchen hatte ein Gesicht, das Kordula auffiel. Es war lang, schmal, ein wenig ausdruckslos wie dasjenige des Fräulein Wertmüller; die Verwandtschaft dwischen beiden war augenscheinlich. Einzelne Sommersprossen standen auf der feinen, fahlen Haut. Seltsames, kupferfarbenes Haar kräuselte sich

an Stirn und Schläfen und leuchtete. Das Haar gab den Zügen etwas Fremd= artiges, noch mehr aber fielen die fast unnatürlich großen grauen Augen auf. Sie hatten einen Blick, dem Kordula nicht standhalten konnte. Er schien ihr herausfordernd, aber als sie ihre Augen wieder hineintauchte, erkannte sie,

daß er ein Suchen oder eine Sehnsucht in sich trug. Es war aber das einzige Lebendige und Bewegliche an dem Mädchen, das sonst von hagerer, eckiger Gestalt war und harte und unschöne Bewegungen hatte.

"Fräulein Susanne von Wertmüller", stellte Kaspar vor. Und die andre Wertmüller kam herbei und gab die weitere Erklärung, daß Susanne ihres Bruders Kind sei. Dann wollte sie wissen, ob Kordula ebenfalls sinde, daß

ihre Nichte ihr so sprechend ähnlich sehe.

"Nein", sagte Kordula, während sie Susannes große, seuchtfühle Hand in ihrer zarten hielt. Als sie es gesagt hatte, erschrak sie und errötete. Es war ihr auf einmal, die Höflichkeit hätte verlangt, daß sie ja gesagt hätte, und der Gedanke verwirrte sie. Ihr Unbehagen kehrte zurück. Sie fühlte sich fremd. Es schmerzte sie wie noch nie.

Im Laufe des Abends machte jemand den Vorschlag, in den Garten hinabzugehen. Die meisten stimmten bei, und man stieg hinab und verteilte sich in die verschiedenen Wege, Kordula sah sich im ersten Augenblick allein. Siehst du, die sich gleichen, gesellen sich, fuhr es ihr durch den Sinn, und sie fühlte sich unendlich verlassen. Aber das gutmütige und redselige alte Fräuslein von Wertmüller gesellte sich zu ihr und begann auf sie einzusprechen.

Es war eine laue, sammetne Nacht, kein Mond, nur Sterne. Die Sterne waren wie edle Steine auf dunklen Grund gestickt. Der Himmel hatte einen Glanz ähnlich dem Pelze eines Blaufuchses, und die Sterne leuchteten ruhig, flimmerten nicht. Sammetschwarz lag der seine Rasen des Gartens, und die Bäume waren nicht einzeln zu unterscheiden, sondern bildeten nur lange oder mächtige, gewölkähnliche Schatten. Die Menschen, die nun wandelnd in die Wege sich zerstreuten, gaben dem Garten ein geheimnisvolles Leben. Hie und da tauchten Paare aus dunklem Buschwerk, begegneten einander, wechselten ein paar Worte und verschwanden wieder. Einmal sah Kordula das ehrwürdige Haar des Säckelmeisters schimmern. Es siel ihr auf, wie wohl diese steisen, altmodischen Gestalten in den alten Garten und ihre Gelassenheit in seine Ruhe sich fügten. Sie selbst kam sich vor wie eine ferne Zuschauerin, die hier in eine Welt sah, die nicht ihr gehörte.

Das Fräulein an ihrer Seite sprach unablässig. Sie brauchte nur zu nicken oder ja oder nein zu sagen. So waren sie bis an den Lindengang unten am See gelangt. Sie stiegen über Holzstufen hernieder und sahen die schöne Allee alter Bäume vor sich. Sie war belebt. Die meisten Gäste hatten sich hier herabgefunden. Einige der älteren Leute saßen auf den Bänken. Die stattliche Frau Moralt ging mit dem Dekan Pestalozzi auf und nieder. Gegen den See hin war die Nacht nicht so tief wie unter den Bäumen. Man unterschied die graue Grenzmauer und darüber hinaus den Wassersspiegel. Dieser war so glatt und glänzend wie der Hinaus den Wind beswegte ihn. Auch er trug kleine blitzende Stellen wie aufgestickte Steine. Das war der Widerschein der Sterne. Ganz vorn an der Mauer stand Kaspar

Brun neben Susanne, die selbst sich auf die Deckplatte gesetzt hatte. Sie saß da wie ein Bild, die Arme um die Knie gelegt, in eigentümlicher Stellung; einige Schritte von ihr ab, gerade als ob er auf einer Geschäftzstube stehe, hielt Kaspar eine Hand auf die Mauer gestemmt. Die Harmlosigkeit des Gesprächs, das sie führten, war aus ihrer Haltung erkennbar. Die Nacht hatte etwas Versührerisches. Sie aber hoben sich aus ihr als zwei Menschen, die keine Träume und Wünsche an sich komemn ließen oder doch sie als etwas, was sich mit ihren strengen und nüchternen Lebensansichten nicht vertrug, tief in ihrem Innern daniederhielten.

Kordula zögerte und sah hinüber. Sie spürte keinerlei Eifersucht, aber wieder kam ihr der Gedanke, wie seltsam die beiden dort zueinander paßten. Ihr Herz klopfte schmerzhaft. Aus Nichts, aus Nacht sprang etwas auf, was ihr Angst einjagte, grausame Angst. Es griff etwas in ihr Leben ein, immer mehr, und ——. Sie zitterte und wußte sich nicht zu helsen.

Das alte Fräulein hatte indessen ihre Nichte angerufen, ging zu ihr und Kaspar hinüber. Kordula folgte gedankenlos, sprach auch; nur was, wußte sie nicht.

In der Nacht, als die Gäste fort waren, weinte sie zum erstenmal in die Kissen. Noch hatte ihr Kummer keine Wesenheit. Sie fühlte nur die furchtsbaren, geheimnisvollen Hände, die aus dem Dunkel tauchten und nach ihrem Glück griffen.

Von da an verstärkte sich das Unbehagen in der Che des jungen Brun= schen Paares. Immer ohne Schuld. Sie lebten so wacker wie nur jemand. Kordula besorgte die Kinder. Sie wuchsen unter ihrer Obhut und durch ihr Verdienst in so vortrefflichem geistigen und leiblichen Wohlbefinden heran, daß es eine Freude war, in ihre gesunden und klugen Gesichter zu sehen. Korbula und ihr Mann aber vermochten den Zusammenweg, der in den Kin= dern lag, nicht zu finden. Bei allem guten Willen nicht. Kaspar Brun wurde immer mehr in sein gewaltig sich ausdehnendes Geschäft und eine glückliche politische Tätigkeit hineingezogen. Viele Stunden seines Tages gingen da= durch seiner Familie verloren, und wenn er in ihrer Mitte weilte, so wußte er, der die Gedanken voll Berufssorgen hatte, nichts mit den Kindern und ihrer Munterkeit, ebensowenig mit seiner nach Liebe dürstenden Frau anzufangen. Am wohlsten fühlte er sich bei seiner Mutter. Sie war die einzige, gegen die er sich über das zu äußern vermochte, was ihn außer dem Hause beschäftigte. In der Stube der Frau Klementine saßen sie einander manch= mal gegenüber, und nachdem ein längeres Schweigen fast den Anschein er= weckt hatte, als ob auch sie in all ihrer Zugeknöpftheit sich voreinander scheuten, begann Kaspar in einzelnen kurz abgebrochenen Bemerkungen zu er= zählen, der Mutter Meinung zu erforschen oder ein Bedenken mit ihr zu Es war eigentümlich, daß sie in ihren Gesprächen nie Kordulas geteilen.

dachten. Als wollte jedes das andre vor einem Schmerze behüten, unter-

ließen sie e3, die Rede auf die junge Frau zu bringen.

Mit einer großen Feinheit des Herzens vermied Frau Klementine, was nahe gelegen hätte, die Kinder zugunsten des eigenen Sohnes zu beeinflussen. Vor ihnen fand sie immer wieder ein liebevolles, rühmendes Wort, das eine Anerkennung für Kordula bedeutete und immer trat sie selbst in den Hintergrund, in Wort und Wesen der Mutter das erste Kecht an den Kleinen einräumend.

Das dunkle Unbehagen aber, das zwischen den drei Menschen lag, wuchst dennoch. Frgendwie — irgendwoher. Etwas Gestaltloses, Ungreifbares,

ein Schatten. Vor ihm wich ihnen die Sonne aus Haus und Leben. Sie werden mir nicht sagen wollen, daß Kordula glücklich ist

"Sie werden mir nicht sagen wollen, daß Kordula glücklich ist," sagte die streitbare Jungfer Appert eines Tages zu Meister Severin. Kordula klagte nicht. Sie hätte kaum gewußt, worüber sie klagen sollte, aber je seltener sie selbst nach dem Lindenberg kam, um so schärfer beobachtete Marie Appert ihren einstigen Schützling, wenn er zu Gast in der Staffelgasse war. Eines Tages entdeckte sie in dem reichen Haar der jungen Frau weiße Fäden. Sie konnte sich nicht halten, schrie fast auf: "Du wirst ja schon grau, Kind."

Kordula lächelte. "Ich habe es bemerkt," sagte sie ganz zufrieden. "Es

gibt Leute, die so früh ergrauen."

Jungfer Appert nahm das Wort so hin, allein in ihr spikes Gesicht trat ein Ausdruck der Spannung. Kordulas Lächeln hatte ihr nicht so frisch wie sonst geschienen. Sie suchte heimlich in ihrem Gesicht. Lagen nicht leise Schatten unter den Augen? Und — die Hände, was waren die eigentümlich schmal, durchsichtig, wie die einer Kranken! Herrgott!

Jungfer Appert wendete sich zu Meister Severin.

"Ich will wissen, was ihr fehlt," fuhr sie heftig fort, "ich werde nicht ruhen, bis ich es weiß. Und wenn Kordula wiederkommt, werde ich sie fragen." Ihre Worte enthielten vieles, was sie nicht sagte, vor allem Ab-

neigung gegen die Leute auf Lindenberg.

Meister Severin beschwichtigte die Erregte wie gewöhnlich. Aber auch er beobachtete seine Tochter schärfer, und das Ergebnis war, daß er die Brauen in die Höhe zog und nachdenklich den kleinen Spizbart strich. Dann suhr auch ihm ein kleiner Zorn wider den Schwiegersohn in die Glieder, ohne daß er sich Rechenschaft zu geben vermochte, was ihm dieser zu leid getan. Selbst eigentümlich erregt und seiner gewohnten liebenswürdigen und wohltuenden Gutmütigkeit entbehrend, fragte er Kaspar Brun bald nachher, da dieser, ein seltener Gast, in sein Haus kam, unter vier Augen nach dem Grunde sür Kordulas übles Aussehen.

"Krankhaft bleich findest du Kordula?" fragte Kaspar entgegen.

Die beiden standen sich in Meister Severins Wohnstube gegenüber, Kaspar schwarz gekleidet, den schwarzen Filz in der Hand, feierlich wie immer,

Meister Nägeli im gestickten Troddelkäppchen, warmen Hausrock und Straminpantoffeln.

"Es kann jeder sehen, daß sie etwas drücken muß," sagte der Zuckerbäcker. Seine Hände, mit denen er, ohne zu wissen, was er tat, eine Zeitung vom Tisch aufnahm und wieder niederlegte, zitterten, so sicher sie sonst noch waren.

"Hat sie geklagt?" fragte Kaspar. Auch er zitterte nervös. Die Szene war ihm unglaublich peinlich; er liebte Aufregungen nicht.

"Dann würde ich nicht fragen," war Meister Nägelis würdige Antwort. Und Kaspar Brun erwiderte darauf gequält: "Ich bin wie aus den Wolken gefallen. Kordula darf doch nur reden, wenn sie irgendwelche Wünsche hat."

Nun erschraf Meister Severin. Es war ihm, als habe er mit seiner Einmischung der Tochter mehr geschadet als genützt. Er gab sich Mühe, einzuslenken, betonte, daß Kordula nichts von allem wisse, bat den Schwiegersohn, sie keine Empfindlichkeit fühlen zu lassen, und geriet nur noch mehr in Verwirrung, als er sah, daß er Kaspar mit dieser Vitte erst recht verletzt hatte.

Brun stand kerzengerade und machte eine Bewegung, als ob er den Hut aufsetzen und gehen wollte.

"Ich hoffe nicht," fagte er, "daß du glaubst, meine Frau müsse irgend etwas entbehren, oder ich wüßte nicht, was ich meiner Gattin schulde."

Es war ihm leicht anzusehen, wie ernst es ihm mit seinen Gattenpflichten war. Gerade die ruhige, überlegene, ein wenig nur gereizte Art, mit der er sprach, zeigte aber Meister Nägeli den Abstand, der zwischen ihnen beiden lag. Er seufzte hilflos, rückte sein Käppchen vor Kummer. Endlich sagte er und holte die Worte tief herauf: "Ihr hättet eben doch nicht zusammen= kommen sollen, ihr zwei."

Raspar Brun aber erwiderte nichts auf dieses Wort. Er fühlte wohl, daß er sich dagegen auslehnen sollte und konnte doch nicht. Es war immer, als ob ihm jemand ins Ohr raune: Ja, ja, so ist es; der Alte hat recht. So schwieg er zu lange, verpaßte den Augenblick des Redens. Mit der schwächelichen Versicherung, daß der Schwiegervater sich sicher täusche, daß es Kordula vortrefslich gehe, verabschiedete er sich. Der Abschied war auf beiden Seiten ein verlegener. Sie gaben sich die Hand und sahen einander doch nicht an. Jeder war froh, als die Tür sich zwischen ihnen schloß.

Kaspar trug von dieser Unterredung einen tiesen Schrecken heim. Sein Gewissen war empfindlich. Er hatte nur eine stete Angst in sich, ob er seine Chemannspflichten recht erfülle.

Kordula merkte diese Furcht, spürte seinen heißen Eiser, seinen ehrlichen Willen, und spürte, — wie — diesem Willen das Innerste und Wichtigste sehlte, die Liebe. In diesen Tagen betete die kleine Kordula schlaflose Nächte hindurch und hing mit hungrigen Augen an ihrem Manne. Ihre ganze

Seele tat sich sehnsüchtig auf. Er wurde ihr fremder. Ihre Liebe zu ihm aber wuchs nur.

Das Verhältnis zwischen Meister Severin und Jungser Appert einerseits und Kaspar Brun und seiner Mutter anderseits verschlechterte sich indessen zusehends. Sie begannen unbewußt einen stummen Krieg zu führen, waren sich beidseitig bitter gram, wurden zu zwei seindlichen Mächten. Die vom Lindenberg kämpsten aber nur mit ihrer Zurückhaltung, zeigten sich frostig, rascher verletzt als früher. Meister Severin dagegen und seiner langjährigen Hausgenossin gab die Liebe zu Kordula eine heiße Tapferkeit. Sie kamen plötzlich häusiger nach dem Lindenberg, als müßten sie da zum Rechten sehen, pochten auf ihre verwandtschaftlichen Rechte, verbargen die frühere Verlegensheit hinter einer auf den Kampston gestimmten Vorlautheit und Meistershaftigkeit. Ihr Wesen und ihre Worte besagten: wir lassen uns nicht untersbrücken.

Es gewährt aber immer einen lächerlichen Anblick, wenn der Kleine sich reckt, um an einen Größeren heranzureichen. Als Meister Nägeli wieder einmal zu Besuch kam und sich geschäftig nach Kordulas Wohl erkundigte, sich dabei in gutmütigem Eiser in Dinge mischte, die ihn nichts angingen, sah Kordula einen seinen Spott um Frau Klementines schmale Lippen fliegen. Da bat sie nachher selbst den Vater, sich nicht einzumischen, und ließ durchblicken, wie es ihr lieber wäre, wenn er und Jungser Appert wieder seltener ins Haus kämen.

Das Zerwürfnis zwischen beiden Familien war nun klar am Tage. Meister Nägeli stellte die Tochter zur Rede. Sie aber wollte nicht eingestehen, daß sie unglücklich sei. Nur ihre Augen sprachen ein wenig das Gegenteil.

Meister Severin tat von da an nach der Tochter Geheiß, blieb fern, zürnte Kordula selbst, weil sie ihm nicht vertrauen wollte. Die heftige Jungser Appert, die es gut meinte, machte es schlecht. Ihr Charakter war nicht abgeschliffen genug, als daß sie in der wirren Sache sich zu benehmen gewußt hätte. Sie erzählte dem und jenem Bekannten, wie leid ihr Kordula tue, schonte die Bruns dabei nicht, lästerte über sie. Die Bruns aber wußten bald, daß sie lästerte.

VII.

Rordula war mit den Kindern in der Sommerfrische im Gebirg. Kaspar war durch seine Geschäfte in der Stadt festgehalten. Seine Mutter behauptete, es sei kein schönerer Erdenfleck als der Lindenberg und blieb auf dem Gute. Nun bewohnten Mutter und Sohn schon acht Tage lang allein die großen, ernsten Käume des Hauses. Der Sommer spannte blauen Himmel über das Gut. Straße und Häuser waren staubig und heiß. Der Park und das Haus zum Lindenberg waren kühl und köstlich. Kaspar und Frau Klementine atmeten so frei wie nie in ihrem Leben. Die Stille war ihnen wohltätig. Dieses wenig Reden, diese Einsamkeit der Gartenwege und der Stuben. Sie

gestanden es sich nicht, aber sie waren im Grunde sogar froh, daß die Kinderstimmen einmal sich nicht hören ließen. Und sie gestanden es sich abermals nicht, aber es war eine Last von ihnen genommen: nichts erinnerte sie an — an das, was nicht in ihr Leben sich fügte.

Eines Abends war Susanna von Wertmüller zu Besuch da. Sie allein. Sie zählte zu den häufigsten Gästen im Lindenberg. Ihre Tante hatte eine Vorliebe für Frau Brun, kam alle paar Tage gelaufen und hatte die Nichte eingeführt. Bald gefielen sich die stille Frau und das ernsthafte eckige Mädchen. So kam Susanna oft.

Manchmal gesellte sich Kaspar zu den Damen. Er sprach gern über nachs denkliche Dinge, philosophische Fragen, über Musik, auch über Angelegenscheiten des öffentlichen Lebens. Susanna besaß ein umfangreiches Wissen, versagte nie, welches Gesprächsthema er auch immer anschnitt. Jedes fühlte sich wohl in des andern Gesellschaft. Vielleicht kam Susanna bald mehr um Kaspars als um Frau Bruns willen. Aber sie wußte es nicht.

Frau Klementine wollte im Hause noch etwas besorgen. Susanna Wert= müller ging mit Kaspar im Garten. Sie hatten eben zu Nacht gegessen. Der Mond schien. Er stand hoch am Himmel, mit scharfen Rändern von diesem sich abhebend. Sein Schein lag mit Zittern und Flimmern auf dem See, weich und weiß und still auf den Kieswegen. Blätter drehten sich, die von ihm versilbert waren. Im Garten war manchmal ein Rauschen in hohen Bäumen. Die Blumen standen in Pracht. Hie und da trug der leise Wind eine Welle von Rosenduft den Wandelnden entgegen. Als sie zu der Brüstungs= mauer kamen, die, in gleicher Höhe mit dem Hause, Ausblick auf den See gewährte, blieben sie eine Weile stehen und betrachteten die Schneeberge, die im Süden den See begrenzten. Susanna wollte die Namen einiger Gipfel Sie schaute aufmerksam hinaus, prägte sich jede Erklärung genau ins Gedächtnis. Kaspar streifte sie zuweilen mit einem Seitenblick. ging in Schwarz, aber ihr Kleid hatte viel Spitzenwerk. Die fahle Haut an Armen und Nacken schimmerte dazwischen hervor. Ihr Haar zeigte seinen fremden Schein. Es sah wirr aus, kleine Strähne fielen fast unordentlich in die Schläfen; aber das erhöhte nur das Fremdartige des Gesichtes. Sie trat an die Mauer vor und schwang sich hinauf, wie sie gern tat.

"Sie haben ein herrliches Wohnen hier", sagte sie. "Das Reue, die

Haft, die Krämerhaftigkeit der Stadt liegen hier so fern."

"Wir werden um den Lindenberg beneidet," gab Kaspar zurück und fügte ehrlich hinzu, oft bedrücke ihn der Gedanke, daß ihm unverdient so viel zugefallen.

Nun bekam ihr Gespräch unwillkürlich einen vertraulichen Charakter. Sie hatten noch nie von sich selbst zueinander gesprochen.

Susanna sagte: "Sie sind zu Recht hier, Herr Brun. Das Gut steht Ihnen an wie Sie dem Gut."

Das war keine Schmeichelei. Sie sagte es ganz ernsthaft und entschieden. Und sie fuhr auch gleich weiter: "Auch Sie sind ja einer von uns letzten, die aus einer veralteten Zeit herüberkommen." Mit ihrer tiefen Stimme und in ihrer langsamen Weise setzte sie dann das Gespräch fort. Sie frage sich oft, warum sie, obwohl sie jung sei, die jungen Leute selbst der bessern Stände nicht begreife, ihr Jagen nach Unterhaltung, ihre Freude an Putz, ihr der lauten Geselligkeit zugewandtes Wesen. Dann erzählte sie von ihren Eltern, die sie verloren hatte, von dem alten Schlosse im Lemattal, auf dem sie mit ihnen gewohnt, erzählte so gut, daß Kaspar die zwei Alten in den einfachen, mit ehrwürdigem Geräte und alten Bildern ausgestatteten Stuben förmlich vor sich sah. Susanna schilderte die schlichte, fast karge Lebensweise, die man sie gelehrt, die Sparsamkeit, die mit dem großen Reichtum so gar nicht im Verhältnis stand, und die dort auf einmal aufhörte, wo es Gutes zu tun gab. Sie sprach von all dem als etwas Selbstverständlichem, es charakterisierte nur sie selbst. Kaspar lernte sie aus ihren Worten kennen, sie und ihr Geschlecht, zurückgezogene, ein wenig sonderbare, weltscheue Menschen, deren kleinen Fehlern große, den Fernstehenden sorglich verborgene Tugenden gegenüber= standen. Vor Kaspars Augen erstand die eigene Welt. So wie das Mädchen da vor ihm sich zeigte, so waren er selbst und seine Mutter. Es überkam ihn eine Art Heimatgefühl, ein wundersam wohltuendes Empfinden. Er vergaß in diesem Augenblick jenes andern Teiles seines Lebens, der Frau, der Eine unbeschreibliche Ruhe und Wunschlosigkeit legte sich um seine Seele. Dann sprach er, legte seine Ansichten und Überzeugungen dar. Und wie ihre Worte ihn, so ergriffen die seinen in ihrer Ernsthaftigkeit und ihrem Vertrauen Susanna. Sie spürten die Seelenverwandtschaft, die sie verband. Es pacte sie beide eine fremde Gewalt, die sie zueinander zog, und sie war um so größer, als sie sich stumm dagegen wehrten. Sie rührten sich kaum. Susanna saß auf ihrer Mauer, Kaspar stand ein paar Schritte von ihr ab, die eine Hand auf dem Rücken, die andere vor der Bruft in den Rock geschoben, ein wenig wie ein dozierender Professor. Der Mond beleuchtete sie beide. Zuweilen trafen ihre Augen einander. Dann wallte in ihnen etwas auf, was wie ein Schrecken war und doch wieder wie ein Glück. Aber sie gaben sich nicht Rechenschaft darüber.

Nach einer Weile kam Frau Brun sie holen, und sie waren erstaunt, wie

weit die Zeit war. So hatten sie sich vergessen.

Susannas Besuche dauerten fort. Am Ende kam sie jeden Abend. Es gab sich so, daß man sich an einem Tage sah und sich versprach, am nächsten wieder zusammenzukommen. Bei all diesen Begegnungen geschah nichts Außergewöhnliches. Die drei Menschen konnten an regnerischen Abenden schweigend, Frau Brun über eine Arbeit gebeugt, die beiden andern in Lesen versunken, beieinander sitzen. Es genügte, sie zufrieden zu machen. Eines nur: wie auf Verabredung sprachen sie nie von der Abwesenden.

Einmal ertappte sich Kaspar, daß er vergessen hatte, an Kordula zu schreiben und, als er sich zum Briefe niedersetzte, daß er Mühe hatte, seine Gedanken auf sie zu lenken.

Wenige Tage, ehe Mutter und Kinder zurückkamen, siel Frau Klementine am Sohne eine Zerstreutheit, eine leise Unruhe und Melancholie des Außdruckes auf. Da erbleichte sie. Ein Gedanke schoß ihr auf. An diesem Abend ermunterte sie Susanna nicht, am folgenden wiederzukommen.

Aber Susanna kam doch. Sie wußte nicht weshalb, hatte keinerlei Ver-

dacht gegen sich selbst, folgte nur einem dunklen, frohen Verlangen.

Dann traf Kordula wieder zuhause ein. Kaspar holte sie und die Kinder vom Bahnhof ab. Mit stürmischer Freude sielen die vier bei der Begrüßung ihn an. Er sah sich ängstlich um. War es nicht, daß alle Leute auf die Szene sahen? Und er haßte das Aufsehen. Aber aus Kordulas lieblichem und noch immer frischem Gesicht sah das große Glück, ihn wieder zu haben. Er konnte nicht grollen. Jedes Wort und sie sprach emsig — verkündete dieses Glück. Ob die Kinder nicht herrlich aussähen? wollte sie wissen. Dann rühmte sie: wundervoll hätten sie es alle gehabt, während er, Kaspar, über schwerer Arbeit gesessen habe. Gewiß habe er sich zu viel zugemutet. Sie habe es an den Briesen gemerkt, — sie lächelte schelmisch — und an ihrer Seltenheit, daß er schwer beschäftigt gewesen. Alles atmete Liebe, Sorge für sein Wohl, argloses Vertrauen.

Kaspar spürte seinen Druck auf der Brust, eine Hemmung seines freien Atems.

Dann im Verlauf des Abends kam doch wieder das ängstliche Forschen in Kordulas Blick. Mitten in aller Fröhlichkeit. Es fehlte ihr für ihre Freude der rechte Widerhall. Sie merkte plötzlich, daß er fehlte. Dann — wie Nebel, die sich senken, legte sich die Entfremdung wieder zwischen die Gatten, die vordem ihrem gegenseitigen Verkehr die Natürlichkeit genommen.

Als Kordula an diesem Abend die Kinder zu Bett gebracht hatte, trat sie auf die breite, säulenunterstellte Zinne hinaus, die vor den Schlafzimmern lag. Abermals war eine reine, mondscheinlichte Nacht. Die Bäume im Garten standen so reglos, als lauschten sie auf Kordulas leisen Schritt. Sie ging bis an das Geländer, bis sie in die schwarzen Baumkronen wie in eine See von Blättern hinabsehen konnte. Ihr war bang. Sie hätte fliehen, dann wieder hätte sie schreien mögen. Sie hatte sich so auf die Heimkehr gesreut! Und nun war die alte Bedrängnis! Sie sah sich hilflos um. Jett nach dem Himmel, jetzt hinter sich, jetzt hinab in den Garten, und ihre Hände tasteen am Geländer verloren nach einem Halt. Dann sagte sie sich, daß sie diese Angst und Scheu nicht länger ertrug. Sie mußte mit ihrem Manne reden, wollte es — in den nächsten Tagen.

Am folgenden Tage kamen Susanna und ihre Tante. Das ältere Fräulein nahm Kordula in Beschlag. Eine Weile hatte sie nicht Zeit, auf die übrigen zu achten, als aber nun Fräulein Wertmüller sich Frau Brun zuwandte, fand sich Kordula sich selbst überlassen. Kaspar und Susanna standen an einem offenen Fenster, halb durch die Vorhänge verdeckt, und sprachen miteinander. Vielleicht war es das plötzliche Alleinsein. Kaspars und Susannas Beisammensein bedrängte Kordula auf einmal. Warum sprachen sie nicht laut, daß jedermann hörte, wovon sie sprachen? Sie wußte, daß sie ein Recht hatte, hinüberzugehen und an ihrem Gespräch teilzunehmen, allein sie war wie auf ihren Stuhl gebunden. Sie mußte ganz still sitzen und horchen.

Da traten die beiden aus ihrer Nische, ruhig mit den steifen Bewegungen, die sie hatten. Kordula durchfuhr wieder wie ein Blitz der Gedanke, wie sehr vom gleichen Stoff sie waren. Da drang ihr Schweiß aus allen Poren.

Jene traten zu ihr und redeten sie an. Sie hatte Mühe, nur eine Antwort zu finden. Sie wollte lächeln, aber es mißlang schmählich. Plöplich schien ihr, als fähe ihr Mann sie überrascht, fast zornig an. Jetzt nahm sie sich gewaltsam zusammen, aber auch nachdem sie sich erhoben und mit Susanna ein Gespräch begonnen hatte, sprangen ihre Gedanken nach allen Seiten, achteten auf jede Bewegung der andern und auf jedes Wort. Es war, als ob sie tausend seine, feine Ohren hätte. Rein Farbenklang eines Tones ent= Bald fiel ihr auf, auf wie vertrautem Fuße Kaspar und seine Mutter mit dem älteren Fräulein Wertmüller, insbesondere aber mit Susanna standen. Im Laufe des Abends, aus irgendeiner Gesprächswendung erriet sie auch, wie oft Susanna während ihrer Abwesenheit im Hause verkehrt hatte. Da hielt sie es im Zimmer nicht mehr aus. Sie lief mit einer kaum hörbaren Entschuldigung davon, gleichviel, ob die andern ihr Benehmen eigentümlich finden mußten. In der darauf folgenden Nacht schlief sie nicht. Sie lag ganz ruhig auf dem Rücken, die schmalen Hände auf der Brust gefaltet und sann vor sich hin. Manchmal regte sich eines der Kinder im Nebenzimmer. Dann ging sie, während ihr Mann ruhig schlief, hinüber, sah nach dem Kinde und kehrte auf ihr Lager zurück. Dabei wurde ihr Entschluß immer fester: sie mußten sich aussprechen, Kaspar und sie! Wenn sie aber nach dem Bett ihres Mannes hinübersah, war nichts als Liebe in ihr. Und es schien ihr, als brauchte es nur der Aussprache, damit alles wieder gut werde. Diese Gewißheit in sich, begab sie sich am nächsten Nachmittag nach dem Arbeitszimmer Kaspars. Er war nicht zur gewohnten Zeit nach dem Geschäft gegangen, sondern hatte zu Hause zu tun. Schreibtisch, als Kordula eintrat, und war erstaunt, daß sie zu ihm kam; sie suchte ihn sonst nie hier auf. Im Zimmer waren die Läden geschlossen, und das elektrische Licht brannte in dem dunkeln hohen Raume mit den bis zur Decke reichenden Bücherregalen und dem in der Rähe des Fensters stehenden schweren Schreibtisch aus schwarzem Holz. (Schluß folgt)